

Stand: 23. November 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinden: Baden

Die Israelitische Kultusgemeinde Baden ist eine aktive jüdische Kleingemeinde.

Mittelalter. In Baden lassen sich jüdische Einwohner in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisen. Am 18. März 1349 traf die jüdischen Einwohner die Judenverfolgung der Pestzeit; teils wurden sie erschlagen, teils verbrannt. Erst ab 1384 ist wieder für einige Zeit die Präsenz von Juden in der Stadt dokumentiert. □Vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war keine Niederlassung von Juden in der Stadt möglich.

Gemeindegründung. Nachdem sich in den 1840er Jahren bereits einige jüdische Familien in Baden niederlassen konnten, kam es 1859 zur Gründung der Israelitischen Kultus-Gemeinde Baden. Es waren vor allem Familien aus den nahe gelegenen Dörfern **Lengnau** und **Endingen**, die begannen, sich in Baden eine Existenz aufzubauen. Mit der Gründung eines Krankenfürsorgevereins (1864), einer Armenkasse (1867), eines Frauenvereins (1878) und dem Anlegen eines Friedhofes im Liebesfeld (1879) wurden weitere wichtige Gemeindeinstitutionen eingerichtet. Bis 1910 wuchs die jüdische Bevölkerung in Baden auf über 300 Personen an.

Synagoge. Nachdem verschiedene Lokale in Baden als Betraum gedient hatten, konnte die Israelitische Kultusgemeinde Baden 1912/13 eine Synagoge an der Parkstrasse bauen. Der von den Architekten Dorer und Fuchslin konzipierte Bau gehört heute zu den schützenswerten Objekten der Stadt Baden. Das am Kurpark gelegene Gebäude besticht durch seinen quadratischen Grundriss und eine dezente, feingliedrige, in warmen beige und braunen Tönen gehaltene Jugendstilbemalung im Innenraum. Die Einweihung der Synagoge 1913 bildet den Höhepunkt der Gemeindeentwicklung. Zu dieser Zeit hatte die Gemeinde einen Religionslehrer/Vorbeter/Verwaltungsangestellten und einen Gemeindediener und bis etwa 1910 auch einen eigenen Rabbiner. Sie führte eine Religionsschule, und im Hotel Schweizerhof war ein rituelles Tauchbad (Mikwa) eingerichtet.

Abwanderung. In den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer Abwanderung vieler Gemeindemitglieder vorwiegend nach **Zürich**. Dennoch gelang es vor allem dank des grossen persönlichen Einsatzes der Gemeindeführung, die Israelitische Kultusgemeinde Baden am Leben zu erhalten. Dies im Gegensatz zu anderen jüdischen Gemeinden in kleineren Schweizer Orten, die ihre Existenz aufgeben mussten.

Jüdisches Zentrum. Die Israelitische Kultusgemeinde Baden ist heute eine aktive jüdische Kleingemeinde. Insgesamt leben um die 200 jüdische Personen im Bezirk Baden; nicht alle gehören der Israelitischen Kultusgemeinde an. Doch die Kleingemeinde ist als religiös orthodox geführte Einheitsgemeinde nicht nur religiöser, sondern auch sozialer Kristallisationspunkt für die in der Region lebenden jüdischen Menschen. Die Mitgliederzahl ist in den letzten drei Jahrzehnten wieder gewachsen. Die Gemeinde hat seit 2005 erneut einen Rabbiner und bietet regelmässige Gottesdienste, Schiurim sowie Religionsunterricht an. Die besondere Stärke der Gemeinde liegt im familiären Charakter, und das Zusammensein nach den Gottesdiensten an Schabbat und den Feiertagen, zum Teil mit gemeinsamer Mahlzeit, sorgen für inneren Zusammenhalt. Mit Führungen in der Synagoge und in Zusammenarbeit mit dem Historischen

Museum Baden und der alljährlich in Baden und der Region stattfindenden jüdischen Kulturwoche wird auch der Kontakt mit der nichtjüdischen Bevölkerung bewusst gepflegt.

Ralph Weingarten, weingarten@sunrise.ch

Literatur

http://www.alemannia-judaica.de/baden_synagoge.htm

Frenkel, Werner: Baden, eine jüdische Kleingemeinde. Fragmente aus der Geschichte 1859-1947. Menes-Verlag, Baden 2003.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 10. Dezember 2009

Gemeinde Basel

Mittelalter. Die Ursprünge der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde von Basel liegen im Dunkeln. Obwohl im nahen Kaiseraugst mit dem Menoraring aus dem vierten Jahrhundert der älteste jüdische archäologische Fund nördlich der Alpen vorliegt (siehe Factsheet Menoraring), sind Juden in der Stadt Basel erst seit 1212/13 nachgewiesen. In den Quellen treten Basler Juden als Kreditgeber des Bischofs und des lokalen Ritteradels auf. 1223 versetzte Bischof Heinrich den Münsterschatz an die Basler Juden. Mit dem erhaltenen Kredit liess er die Mittlere Rheinbrücke erbauen, die lange weit und breit die einzige Brücke über den Rhein blieb und in der Entwicklung der Handelsstadt Basel eine entscheidende Rolle spielte. Für 1241 ist die Bezahlung einer Reichssteuer durch die Basler Juden bezeugt. 1278 verpfändete König Rudolf I. das Basler Judenregal an den Bischof. Zu dieser Zeit umfasste die jüdische Gemeinde etwa hundert Angehörige.

Erste Gemeinde. Diese Basler Juden lebten nicht in einem eigenen Viertel sondern verteilten sich auf Handwerkerquartiere zwischen dem heutigen Barfässer- und Marktplatz. Die Synagoge der ersten Gemeinde stand am Rindermarkt, der heutigen Gerbergasse 14. Die Existenz eines rituellen Tauchbads, einer Mikwa, wird vermutet, konnte aber bis heute nicht nachgewiesen werden. Der Friedhof lag beim heutigen Kollegiengebäude der Universität Basel. Im 16. Jahrhundert wurden auf dem Areal 1885 jüdische Bestattungen entdeckt. Weitere Gräber kamen 1937 beim Bau des Kollegiengebäudes und 2003 bei der Renovation desselben zum Vorschein. Die 1937 und 2003 entdeckten menschlichen Überreste wurden auf dem Friedhof der heutigen Jüdischen Gemeinde Basel wieder bestattet. Die erste Gemeinde wurde während der Verfolgungswelle von 1348/49 vernichtet. In ganz Europa wies man den Juden die Schuld an der verheerenden Pestepidemie zu und ermordete sie. In Basel wurden die Juden am 16. Januar 1349 auf einer Insel im Rhein verbrannt. Der organisierte Massenmord war für die nichtjüdische Mehrheit auch eine gute Gelegenheit, sich unliebsamer Gläubiger und Konkurrenten zu entledigen. Juden wurde der Zugang zur Stadt Basel für zwei Jahrhunderte verboten.

Zweite Gemeinde. Schon 1361 ist für Basel aber wieder eine jüdische Gemeinde nachgewiesen. Die Wiederezulassung von Juden stand wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Finanzierung des Wiederaufbaus der Stadt nach dem verheerenden Erdbeben von 1356. Die zweite Gemeinde war kleiner als die erste und in etwa im selben Gebiet ansässig. Die Synagoge befand sich an der heutigen Grünpfahlgasse auf dem Areal des "Unternehmen Mitte". Der Friedhof wird neben dem heutigen Kirschgartenareal vermutet. Gerüchte über eine bevorstehende Verfolgung veranlassten die Basler Juden schon 1397 zur Flucht.

Bruch und Kontinuität. Seit etwa 1400 waren Juden nicht mehr in Basel wohnhaft und zugelassen. In der Region Basel lässt sich aber eine kontinuierliche jüdische Ansiedlung nachweisen. Juden wohnten im nahen Umfeld der Stadt im Dorneck und im Elsass, wo sich bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder Gemeinden bildeten. (vgl. Factsheet "Jüdisches Leben auf dem Land"). Von dort aus besuchten sie die städtischen Märkte, so dass der Kontakt zur Stadt nie abbrach.

Kontinuität zeigt sich anhand der Friedhöfe. Der Friedhof der zweiten Gemeinde in Basel scheint noch bis ins 16. Jahrhundert von den Juden der Umgebung benutzt worden zu sein. Ab 1573 wurde er durch den Friedhof in Zwingen ersetzt, der dann 1673 vom Friedhof von Hegenheim abgelöst wurde, der immer noch in Betrieb ist.

Obwohl Juden in Basel nicht zugelassen waren, wurde die Stadt im 16. Jahrhundert unter dem Einfluss des Humanismus zu einem bedeutenden Zentrum der Hebraistik und des hebräischen

Buchdrucks. Mit dem Talmud von Johannes Froben wurde in Basel zwischen 1578 und 1580 eine bis heute massgebliche Ausgabe gedruckt. Immer wieder fanden sich in Basel auch jüdische Ärzte.

Dritte Gemeinde. Während der französischen Revolution fanden 1789 elsässische Juden vorübergehend Zuflucht in Basel. Nach der französischen Besetzung der Schweiz 1798 konnten sich Juden dann als französische Bürger wieder offiziell in Basel niederlassen. Damit begann die dritte Basler Gemeinde, die um 1805 gegründet als Israelitische Gemeinde Basel (IGB) heute noch existiert. Sie hatte verschiedene Betlokale, bevor sie am Heuberg eine Synagoge etablierte, die bis 1868 in Gebrauch war. In diesem Jahr wurde die heutige Synagoge der IGB an der Leimenstrasse eingeweiht. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieb die Ansiedlung von Juden umstritten. Erst mit dem Erstarken liberaler Kräfte besserte sich die Lage. Ins Basler Bürgerrecht aufgenommen werden können Juden in Basel aber erst ab 1872 mit der 1868 einsetzenden allgemeinen Emanzipation der Schweizer Juden.

Zionistenkongresse. Mit der Durchführung des ersten Zionistenkongresses 1897 gewann Basel auch einen wichtigen Platz in der jüdischen Geschichte. Insgesamt fanden 10 von 22 Kongressen vor der Staatsgründung in Basel statt, darunter auch der letzte von 1946. an dem die Etablierung eines jüdischen Staates statt des bis anhin verfolgten Ziels einer jüdischen Heimstätte zum offiziellen Ziel erhoben wurde,.

Demographie. Mit der Zuwanderung zunächst süddeutscher und dann vor allem osteuropäischer Juden stieg die Zahl der Juden an und erreichte im Jahr 1900 rund 1900 Personen. Die IGB, die zunächst noch von Hegenheim aus betreut worden war, erhielt 1884 mit der Berufung von Rabbiner Arthur Cohn ein eigenes Rabbinat. 1895 begründete er mit der Schomre Thora ein bis heute existierendes Lehrhaus. Um die Jahrhundertwende entstanden zahlreiche Gebetslokale und Vereine. Heute noch wird im Minjan der Agudas Achim der ostjüdische Gebetsritus gepflegt, im Unterschied zum elsässisch-deutschen Ritus der IGB, die sich selber als orthodox geführte Einheitsgemeinde definiert. Trotzdem gab es Auseinandersetzungen um die religiöse Ausrichtung. 1927 kam es zur Abtrennung eines Teils der Mitglieder und der Bildung der ultraorthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG).

Flüchtlinge. Die höchste Zahl jüdischer Einwohner in Basel wurde mit rund 3000 Personen während des Zweiten Weltkriegs erreicht. Ab 1933 erreichten zahlreiche jüdische Flüchtlinge Basel; sie wurden von der IGB betreut. Ab 1938 bestand in Basel das Auffanglager Sommercasino. Nach 1940 errichtete die Eidgenossenschaft in der Umgebung diverse Arbeitslager und Heime. Obwohl die Flüchtlingspolitik in Basel angeblich humaner gehandhabt wurde als in Bern, kam es auch in Basel zu zahlreichen Rückweisungen von jüdischen Flüchtlingen.

Ausbau. Für die auf 1945 folgenden Jahrzehnte sollte vor allem der Ausbau der Institutionen herausragendes Merkmal der IGB werden. 1958 wurde das Gemeindehaus eingeweiht. Mit seinen Büros, Schulräumen und dem Gemeindesaal ist es Zentrum des Gemeindelebens. In den Beginn der fünfziger Jahre fiel die Einrichtung des Alters- und Pflegeheims "La Charmille" in Riehen, das 2001 in das neue, religiös gemischte Altersheim Holbeinhof an der Leimenstrasse überführt wurde.

Jugend. Der grösste Teil der Erziehung und Sozialisierung verläuft bis heute auf informellen Wegen über die Jugendbünde, von denen heute noch zwei - die Emunah und der Bne Akiwa - aktiv sind. Prägend ist darüber hinaus der seit den sechziger Jahren erfolgende Ausbau des formellen Erziehungswesens. Damals begründete Rabbiner Dr. Leo Adler die nach ihm benannte jüdische Primarschule. Auch die IRG unterhält eine eigene Primarschule samt einer weiterführenden Mittelschule.

Anerkennung. Als erste jüdische Gemeinde der Schweiz wurde die IGB 1973 öffentlich-rechtlich anerkannt. Damit verfügte sie über denselben Status wie die Landeskirchen. Dadurch erhielten zunächst die Frauen das Stimm- und Wahlrecht. Dann ermöglichte die öffentlich-rechtliche Anerkennung auch, dass ein bestimmter Prozentsatz, der auf der staatlichen Einkommenssteuer erhoben wird, an die IGB abgeführt wird. Die IRG ist hingegen bis heute ein privatrechtlicher Verein, der um die 90 männliche Mitglieder umfasst.

Schrumpfung. Seit 1945 und der erzwungenen Weiterwanderung jüdischer Flüchtlinge nimmt die Zahl der Juden in Basel kontinuierlich ab. 1980 gab es noch etwa 2000 Jüdinnen und Juden, 1515 davon waren Mitglieder der IGB. 2004 hatte die IGB noch 1218 Mitglieder, 2009 waren es noch etwas über 1100. Grund für die demographische Abnahme sind Abwanderung, Überalterung und Abwendung vom jüdischen Leben.

simonerlanger@magnet.ch

Literatur

Heiko Haumann (Hg.): Acht Jahrhunderte Juden in Basel; Schwabe Verlag, Basel 2005.

Susanne Bennwitz: Basler Juden - französische Bürger. Migration und Alltag einer jüdischen Gemeinde im frühen 19. Jahrhundert; Schwabe Verlag, Basel 2008.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 23. November 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinden: Bern

Mittelalter. Seit 1259 sind Juden im 1191 gegründeten Bern nachgewiesen. Juden lebten mit kurzen Unterbrüchen bis zu ihrer Ausweisung 1427 in der Stadt. Die Judengasse befand sich neben dem Inselkloster in der heutigen Kochergasse, Synagoge und Judentor standen auf dem Grundstück des Bundeshauses beziehungsweise vor dessen Haupteingang. Der Friedhof wurde ca. 1323 verkauft, zwei mittelalterliche Grabsteine sind erhalten. Das Judenviertel wurde 1901 überbaut, 2003 teilweise ausgegraben.

Die zumeist armen Juden lebten vom Geldgeschäft. Sie betrieben Pfandleihe, Klein- und Trödelhandel und erlangten einzig als Ärzte eine gewisse Berühmtheit. Schutzbriefe regelten Aufenthaltsbedingungen, Steuern, Berufstätigkeit und Religionsausübung.

Ausgewiesen und verfolgt wurde die kleine Gemeinschaft nach der Ritualmordbeschuldigung von 1294 und nach Anklagen wegen Brunnenvergiftung und Weltverschwörung während der Pestzeit. 1427 verbannte die Stadt die Juden nach antijüdischer Hetze des Chronisten Konrad Justinger. Juden durften sich bis in die Mediationszeit nach 1798 nur als durchreisende Händler und Ärzte in der Stadt aufhalten.

Gemeindegründung. 1848 gründeten **elsässische** Juden die „Corporation der Israeliten der Stadt Bern“. Als Synagoge diente ab 1856 das Reihenhaus „Hinter den Speichern“ an der Anatomiegasse, der heutigen Genfergasse. Der Rabbiner von Hegenheim betreute die Gemeinde, und dort wurden auch die Toten bestattet. 1871 wurde der moderne Friedhof an der Papiermühlestrasse eingerichtet.

Synagoge. 1906 konnte die aufstrebende Gemeinde ihre Synagoge im maurisch-orientalischen Stil an der Ecke Kapellenstrasse/Sulgeneckstrasse einweihen.

Um 1910 zählte die jüdische Gemeinde ca. 1000 Mitglieder; zahlreiche Juden waren aus Osteuropa eingewandert, unter ihnen russische Studentinnen.

Prominente. Die berühmteste jüdische Studentin aus Russland war die spätere Professorin **Anna Tumarkin**. **Albert Einstein** entwickelte seine Relativitätstheorie ebenfalls in der Bundesstadt. Der 1904 gegründete Dachverband der Schweizer Juden SIG wurde mehrmals von Mitgliedern der Berner Gemeinde präsiert (unter anderen **Robert Braunschweig** und **Rolf Bloch**). Zwei Berner Juristen, **Emil Raas** und **Georges Brunshvig**, beide langjährige Präsidenten der Berner jüdischen Gemeinde, entlarvten im Prozess von 1933-1937 das antisemitische Pamphlet "Protokolle der Weisen von Zion" als Fälschung.

Ostjüdisches Minjan. Die jüdische Gemeinschaft brauchte bis nach dem Zweiten Weltkrieg Zeit, um die gesellschaftliche und religiöse Trennung zwischen den westeuropäischen und osteuropäischen Juden zu überwinden. Die Ostjuden besaßen einen Gottesdienstraum an der Maulbeerstrasse und nahmen keine wichtigen Funktionen in der elsässisch geprägten Gemeinde wahr. Ein kleinerer kultureller Unterschied zwischen Schweizer Juden und zugewanderten Israelis wurde Ende des 20. Jahrhunderts weitgehend überbrückt.

Gemeindehaus. Das gesellschaftliche Leben der heutigen Einheitsgemeinde spielt sich im 1971 erbauten, kürzlich erneuerten Gemeindehaus ab. Frauen und Jugendliche ab 18 Jahren sind seit 1973 stimmberechtigt. Mitglieder der JGB sind in der "Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft", in der "Gesellschaft Schweiz-Israel", im „Haus der Religionen“ und in

zahlreichen jüdischen Vereinen aktiv, etwa 45 Kinder besuchen den Religionsunterricht oder die Jugendgruppe. Die Solothurner Juden nehmen am Gemeindeleben in Bern teil.

Struktur. Die meisten Gemeindemitglieder sind Schweizer Bürger und wirtschaftlich dem Mittelstand zuzuordnen, vermehrt zählen heute auch Israelis zur Gemeinde. Die geistliche Leitung der Gemeinde haben Rabbiner **David Sandor Polnauer** und der Kantor und Lehrer **José Kaufmann** inne, die organisatorische Führung obliegt dem Vorstand, der seit 1998 zum dritten Mal in Folge von einer Frau präsiert wird, heute von **Edith Bino**. Die jüdischen Gemeinden Biel und Bern sind als „Jüdische Gemeinden im Kanton Bern“ seit 1997 öffentlich-rechtlich anerkannt und den Landeskirchen weitgehend gleichgestellt. Der Rabbiner wird vom Kanton besoldet.

Gedenkkultur. Abwehr von Antisemitismus und Erinnerung an die Schoah (Holocaust) gehören zum Leben der Juden: Am 9. November 1988 wurde ein Mahnmal des Künstlers Oskar Weiss auf dem jüdischen Friedhof eingeweiht, die Landesregierung war bei diesem Anlass erstmals vertreten. Am 7. Mai 1995 wurde auf Anstoss der CJA Bern die nationale Feier zum Kriegsende im Berner Münster abgehalten. Eine wichtige Funktion bei der Aufarbeitung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und bei der Leitung des Holocaust-Fonds nahm Rolf Bloch, damaliger Präsident des SIG und früherer Präsident der JGB, wahr.

Jubiläum. 1998 feierte die JGB ihr 150-Jahr-Jubiläum als gut ins öffentliche Leben integrierte Gemeinde, die mit dem „Jewish College“ auch in der Stadt präsent war. Die JGB bezeichnet sich als traditionell und folgt im Gottesdienst dem orthodoxen Ritus, doch ausserhalb des Gottesdienstes sind auch Frauen in die Erklärung der wöchentlichen Thoralesung eingebunden.

Zukunft. Zu den Problemen der Gemeinde gehören Überalterung, mangelndes Interesse an freiwilliger Mitarbeit, schwindende Finanzkraft und zunehmende Säkularisierung. Doch die familiäre Gemeinde versteht es erfolgreich, die verschiedenen religiösen und politischen Strömungen unter einem Dach zusammenzuhalten.

Gaby Mund-Knoch, Gaby.Knoch-Mund@solnet.ch

Literatur

Dreifuss, Emil: Juden in Bern. Ein Gang durch die Jahrhunderte, Bern 1983

Knoch-Mund, Gaby. Geschichte der Juden in Bern. Ausstellungsbeitrag zu „Bewusstsein aufgetischt“, Mai 2005

Knoch-Mund, Gaby: Bernische Grabsteine als Zeugnisse jüdischer Tradition, in: Berns mutige Zeit, hg. von Rainer C. Schwinges. Redaktion Charlotte Gutscher, Bern 2003, S. 223

Baeriswyl, Armand; Kissling, Christiane: Bevor es ein Bundeshaus gab. Zur Geschichte und Archäologie des Bundesplatzes, in: Bundesamt für Bauten und Logistik/Stadt Bern/Die Mobiliar (Hg.), Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004, Bern 2004; S. 11-25.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 23. November 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinden: Biel

Biel ist eine Stadt am Jurasüdfuss. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war sie ein Teil des Fürstbistums Basel, seit 1815 gehört sie zum Kanton Bern.

Mittelalter. Wann die ersten Juden nach Biel kamen, ist unbekannt. Die ersten nachweislichen Spuren finden sich 1305. Damals erhielt die jüdische Witwe Guta mit ihren Kindern die Erlaubnis, sich in Biel niederzulassen, zwei Häuser zu kaufen, Handel zu treiben, Geld zu verleihen und Vieh zu schächten.

Über den weiteren Verlauf der Geschichte der Juden im 14. Jahrhundert ist mangels Dokumenten und anderer Quellen wenig bekannt, doch scheint es, dass es in Biel keine Judenverfolgungen im Zusammenhang mit der Pest gab.

Zwischen 1416 und 1451 lebten eine oder mehrere jüdische Familien in Biel. Nach der Vertreibung der Juden aus Bern zog die Grossfamilie des Isaak von Péry 1427 nach Biel, wo sie bis 1451 blieb. Die Nachfahren Isaaks von Péry gingen dann weiter nach Neuenburg. Danach gab es bis ins 19. Jahrhundert keine Juden mehr in Biel.

Neuzeit. 1834 wurde Nathan Grumbach, Handelsmann aus dem Elsass, mit Familie aufgenommen. Gemäss der Volkszählung von 1856 gab es in Biel 33 Israeliten, 28 Männer und 5 Frauen, das heisst knapp ein Prozent der Bieler Bevölkerung war jüdisch.

Gemeindegründung. Zwei Jahre später erhielten die Bieler Juden vom Berner Regierungsrat die Erlaubnis, einen Gottesdienst ausüben zu dürfen. Datiert ist dieses Dokument vom 27. Oktober 1858; es stellt die offizielle Entstehung der Israelitische Cultusgemeinde Biel (ICB) dar. Die meisten Bieler Juden stammten aus dem Elsass, die ICB unterstand dem Hegenheimer Rabbinat, die Gemeinde selbst hatte nur einen „ministre officiant“. Als erster übte dieses Amt Léon M. Wormser aus. Ihm folgte Benzian Taubé.

Rabbiner. Erst 1917 wurde mit Chaim Lauer ein ordentlicher Rabbiner gewählt. Er war, mit Unterbrechung, bis zu seinem Tod 1945 Rabbiner in Biel. Seine Nachfolger waren Aron Silberstein, Benjamin Barsilai und Aharon Daum.

Synagoge und Friedhof. Seit 1883 gibt es in Biel eine Synagoge, die im damals üblichen maurischen Stil erbaut wurde und heute, schön renoviert, leider kaum mehr gebraucht wird. Bis 1894 verfügten die Bieler Juden über keinen eigenen Friedhof, danach wurde ihnen auf den städtischen Friedhöfen jeweils eine eigene Parzelle zugewiesen.

Zweite Gemeinde. Bis ins 20. Jahrhundert hinein bewahrte die ICB ihren elsässischen Charakter. Deshalb gründeten die aus Osteuropa stammenden Juden 1923 eine eigene, Adass Jisroel genannte Gemeinde. Gemäss einem Bericht der Israelitischen Wochenzeitung IW gab es damals 50 ostjüdische Familien in Biel. Über diese Gemeinde ist mangels Dokumente wenig bekannt.

Uhren und Politik. Biel war und ist eine Industriestadt. Dies zeigt sich auch an der Berufsstruktur der Juden, von denen die meisten bis Mitte des 20. Jahrhunderts in der Uhrenindustrie oder im Handel tätig waren. In Biel gab es praktisch keinen Antisemitismus, und schon 1866 wurde der erste Jude, Ludwig Gerson, in ein politisches Amt gewählt. Zwischen 1897 und 1920 war neben einigen anderen Juden der Uhrenfabrikant René Blum-Goschler als Vertreter des „Parti radical romand“ Mitglied des städtischen Parlaments und auch mehrere

Jahre lang dessen Vizepräsident. Seit 1920 wurde Biel von einer sozialdemokratischen Regierung geleitet (das rote Biel).

Zweiter Weltkrieg. Als im Spätherbst 1942 Hunderte von jüdischen Flüchtlingen im „Concentrationslager“ Büren an der Aare untergebracht wurde, beteiligte sich Biel unter Führung seines Stadtpräsidenten Guido Müller aktiv an der Kleidersammlung für die Flüchtlinge. Guido Müller war auch ein engagierter Kritiker der schweizerischen Flüchtlingspolitik, der im Nationalrat wichtige Voten unter anderem gegen die Einführung des Juden-Stempels einbrachte.

Demographie. Gemäss den Volkszählungen lebten im Jahre 1900 337 Juden in Biel. 1920, auf dem Höhepunkt der jüdischen Gemeinschaft, waren es 443, 1960 231 und im Jahre 2000 nur noch 65.

Die jüdische Gemeinde Biel-Bienne, wie sie jetzt heisst, führt heute keine regelmässigen Gottesdienste mehr durch, sie hat keine eigene Religionsschule und keinen eigenen Rabbiner, sondern wird vom Rabbinat Bern betreut.

Annette Brunschwig, annette@brunschwig.net

Literatur:

Annette Brunschwig : Geschichte der Bieler Juden (Arbeitstitel, erscheint 2010).

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Die jüdische Gemeinde in Delémont

Die jüdische Gemeinde in Delémont wurde im 19. Jahrhundert von Glaubensbrüdern gegründet, welche aus kleinen elsässischen Gemeinden kamen - vor allem aus Hegenheim, Niederhagenthal, Oberhagenthal, Dürmenach und Niedersept, um nur einige zu nennen, deren Namen immer wieder auftauchen.

Der erste Jude, dem die Ansiedlung genehmigt wurde, kam aus Oberhagenthal, und er liess sich 1834 in Delémont nieder. Grundsätzlich beginnt die Ansiedlung von Juden in Delémont etwas später als in Porrentruy. Im Jahr 1834 zog auch die Familie Schoppig aus Oberhagenthal nach Delémont und begründete damit ihren Familiensitz, der mehr als eineinhalb Jahrhunderte erhalten blieb. 1850 wohnten bereits 36 Juden in der Stadt. Ab dann wuchs ihre Anzahl stetig; eine Kultusgemeinschaft wurde gegründet, die zum ersten Mal 1872 erwähnt wird, und die Gottesdienste fanden nun in der Orangerie des Schlosses Delémont statt.

In den darauf folgenden Jahren entstand in der Gemeinde das Projekt, eine Synagoge zu bauen. Das notwendige Geld wurde von verschiedenen Quellen gesammelt, sowohl in der Schweiz als auch in Frankreich. Besonders erfreulich war es für die Gemeinde, dass Baron Edmond von Rothschild 1000 Franken für den Bau stiftete.

Die Synagoge, errichtet nach Plänen des Mülhausener Architekten Arthur Roos, wurde am 20. September 1911 eingeweiht. Zu dieser Zeit hatte die Gemeinde in Delémont 85 Mitglieder. Rabbiner Cohn aus Basel hielt die Predigt und segnete das neue Gotteshaus. Die jüdische Gemeinde war auf dem Höhepunkt ihrer Geschichte angelangt.

Die Juden von Delémont blieben ihrem traditionellem Gewerbe treu. Aus wandernden Händlern wurden im Laufe der Zeit jedoch angesehene Kaufleute, die mit Stoffen, Kleidung, Wäsche, Hüten, Regenschirmen, Möbeln und anderem handelten. Sie wurden Grosshändler für Stoffe aller Art, für Leder, Bettwäsche, Feinkost, Uhren und sogar Vieh- und Pferdehändler.

Mit dem Viehhandel trugen die Juden von Delémont und ihre Nachfahren stark zur wirtschaftlichen Entwicklung des Jura bei. Schon vor Beginn des 19. Jahrhunderts gehörten die Täler des Jura zum Handelsgebiet der jüdischen Viehhändler aus dem Elsass. Die Beziehungen zwischen den jüdischen Händlern und den Bauern des Jura wären es sicher Wert, in Zukunft einmal genauer betrachtet zu werden.

Zur Zeit der Fürstbischöfe waren die Geschäftstätigkeit und der Aufenthalt von Juden durch zahlreiche behördliche Auflagen beschränkt. 1783 wurde ein Hirtenbrief gegen die „Juden, die täglich in der Stadt Delémont Handel treiben“ verfasst, und 1787 wurde ihnen verboten, „jegliche Silber- oder Kupfermünzen zu kaufen“. Die Behörden von Delémont untersagten ihnen nicht nur, ausserhalb von Gasthöfen zu wohnen, sondern auch den Zugang zur Stadt an bestimmten, zuvor bekannt gegebenen Tagen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es für Elsässer Juden bereits sehr schwierig, die Genehmigung zur Niederlassung in Delémont zu erhalten.

1990 bestand die Gemeinde nur noch aus sieben Mitgliedern: zwei Männern und fünf verwitweten Frauen. Der letzte Gottesdienst in der Synagoge fand 1970 statt. Seither gelang es nicht mehr, die zehn Männer zu versammeln, die für einen Gottesdienst notwendig sind, und die Synagoge steht leer. Eine Stiftung und der Verein der Freunde der Synagoge unterhalten jedoch die Räume, so gut es ihnen ihre spärlichen Mittel gestatten. Sie sorgten auch für die

Restauration des ersten Leichenwagens von 1830, der Garage und der einzigen Geniza in der Schweiz.

Heute besteht die Gemeinschaft aus einem jüdischen Ehepaar, einem Junggesellen, einer Witwe und drei Frauen, die mit Nichtjuden verheiratet sind.

Marianne Studer, studerbecker@hotmail.com

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Die jüdische Gemeinde Fribourg

Die Gründung der Israelitischen Gemeinschaft Freiburg vor mehr als einem Jahrhundert gab der jüdischen Bevölkerung des Kantons einen ersten symbolischen Zusammenhalt. Sie ist seither als offizielle Vertretung anerkannt, neben der ein aussergemeinschaftliches jüdisches Leben existiert.

Die Gründung. Gegründet im Jahre 1895 kommt die „Communauté israélite de Fribourg“ (CIF) den religiösen Erwartungen und Identitätsbedürfnissen der praktizierenden männlichen Juden des Kantons entgegen, da sie dem Wunsch nach Zusammenschluss in einer anerkannten Gemeinschaft entspricht. Grundlegende Motive für die Gründung ergeben sich aus dem damaligen Umfeld mit der Schaffung der „Christlichen Republik“ im Jahr 1885, die die religiöse, konservative Haltung der Freiburger politischen Führung betont, und dem landesweiten Verbot des rituellen Schlachtens im Jahr 1893. Die kleine jüdische Gemeinschaft ist traditionell konservativ orientiert. Ihre Mitglieder, in der Mehrzahl Aschkenasen, fühlen sich vor allem durch ihre Geschichte und das gemeinsame Schicksal verbunden.

Leben in der Gemeinschaft. Das Leben in der Gemeinschaft ist zeitlich strukturiert: auf administrativer Ebene durch die Sitzungen des Vorstandes und Generalversammlungen, auf religiöser Ebene durch regelmässige Gottesdienste und Festtage. Von Anfang an bindet die Gemeinschaft Kultusbeamte ein, sorgt für die religiöse Erziehung der Jugend und erwirbt eine Synagoge (1904) und einen jüdischen Friedhof (1910). Seit 1922, als Isidore Nordmann Vorsitzender der Gemeinde wird und die langjährige Präsenz dieser Familie an der Spitze der Gemeinde begründet, wird das Gemeindeleben aktiver und diversifizierter. Die CIF entwickelt vor allem ein soziales und karitatives Angebot, das ihren religiösen Wertbegriffen entspricht. Der soziale Charakter ihrer Tätigkeit wird durch die Einrichtung eines Gemeindezentrums (1974) und die Schaffung einer Freizeitkommission (1976) unterstützt. Eine kulturelle Dimension mit Vorträgen, Filmvorführungen, einer „Bibliothek auf Rädern“ und Hebräischkursen entwickelt sich ebenso. Später kommt es gelegentlich auch zu politischen Stellungnahmen. 1972 werden die Frauen, die zunächst in der „Damengesellschaft“ (1902) und der örtlichen Sektion der Weltorganisation zionistischer Frauen (WIZO, 1945) zusammengeschlossen waren, voll in die Gemeinschaft integriert.

Beziehungen zum Umfeld. Die Geschichte der Beziehungen der Gemeinschaft zu ihrem kantonalen Umfeld hat Licht- und Schattenseiten. Der im Kanton vorherrschende latente Antisemitismus tritt in zwei Formen in Erscheinung, einem gewöhnlichen, theoretisch nicht untermauerten Antisemitismus des täglichen Lebens und einem von intellektuellen Kreisen systematisch formalisierten und verbreiteten Antisemitismus. Die Judenfeindlichkeit wird in zähen Vorurteilen, ungerechtfertigten Assoziierungen und Verallgemeinerungen deutlich. Zeitweilig wird die Judenfeindlichkeit sehr heftig, vor allem in der Zeit des 2. Weltkrieges. Während des Krieges wird die CIF zur offiziellen Schutzorganisation der verfolgten Glaubensgenossen. Auf das Drängen politischer und behördlicher Instanzen gründet die Gemeinde die „Hilfsstelle für jüdische Flüchtlinge“, die nicht nur moralische, sondern auch finanzielle Unterstützung und Hilfe bei Behördengängen gewährt. Nach der bis dahin vorherrschenden Indifferenz kommt es in den Nachkriegsjahren zu einer Annäherung zwischen der jüdischen Gemeinschaft und zivilen Freiburger Stellen. Der Eingliederungsprozess der Gemeinschaft schliesst auch Kontakte zu leitenden Stellen der christlichen Gemeinden ein, die in den 60er Jahren in einem Dialog münden. Diese gesunde Neugier und Öffnung finden ihren Widerhall in der örtlichen Bevölkerung. Mit der Gewährung des Status einer Körperschaft des

öffentlichen Rechts im Jahr 1990 wird der langjährigen Existenz der Gemeinde im Freiburger Raum und ihrer Gemeinnützigkeit ein Zeichen der Anerkennung gesetzt.

Anne-Vaïa Fouradoulas, anne-vaia.fouradoulas@unifr.ch

Literatur

AGUSTONI, Catherine; COLLIARD, Michel; FOERSTER, Hubert: Les Juifs en pays de Fribourg (Juden im Freiburger Land). Fribourg 1987, Office du livre S.A.

FOURADOULAS, Anne-Vaïa, 2007: La communauté juive à Fribourg et son environnement cantonal (1895-2000) (Die jüdische Gemeinde Freiburg und ihr kantonales Umfeld (1895-2000)). Fribourg, Université de Fribourg, coll. Aux sources du temps présent.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Geschichte jüdischer Gemeinden: Genf

Die Geschichte der zweitgrößten jüdischen Gemeinde des Landes mit fast 4400 Mitgliedern (Volkszählung 2000) ist durch die politische und geographische Lage der Stadt Genf beeinflusst.

Im Mittelalter. Die ersten Anzeichen jüdischer Präsenz in Genf stammen aus den Jahren 1281 und 1282, aber erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts entstand eine - seit 1396 urkundlich belegte - jüdische Gemeinde. Ab 1428 wurde den Juden auferlegt, sich im Judenviertel „Cancel“ oder „Juiverie“ anzusiedeln, das im Bereich der heutigen Rue des Granges und dem Platz Grand-Mézel lag. Am 28. Dezember 1490 ordnete der Stadtrat Genf ihre Ausweisung an.

Ansiedlung in Carouge Ende des 18. Jahrhunderts. Da Juden in Genf weiterhin unerwünscht waren, liessen sich einige von ihnen um 1780 in der Nachbargemeinde Carouge nieder. Nachdem Carouge 1754 von Genf an das damalige Königreich Sardinien abgetreten worden war, verfolgte der König Pläne, Carouge zu vergrößern und zu einer katholischen Stadt zu machen, welche es an Bedeutung mit dem französischen Versoix und dem protestantischen Genf aufnehmen konnte. Religiöse Toleranz wurde zunächst gegenüber Protestanten, später aber auch gegenüber Juden geübt. So entstand nach und nach eine jüdische Gemeinde in Carouge, die hauptsächlich durch die Ankunft elsässischer Juden verstärkt wurde. Sie errichtete eine Gebetsstätte, ein rituelles Bad und erwarb einen Friedhof (Konzession 1801 ratifiziert).

Rückkehr nach Genf im 19. Jahrhundert. Mit der Annektierung der Savoie 1792 fiel Carouge an Frankreich, und die Juden wurden französische Staatsbürger. 1816 wurde die Stadt jedoch in den neuen Kanton Genf eingegliedert. Die Genfer Staatsangehörigkeit, zunächst nur christlichen Einwohnern zugestanden, erhielten Juden erst im Jahr 1857. In der Zwischenzeit wurde die Religionsfreiheit in die neue Genfer Verfassung von 1847 aufgenommen, und 1852 erhielt die israelitische Gemeinde schließlich ihre offizielle staatliche Anerkennung. Sie zählte nun fast 66 Familienhäupter. 1859 wurde die Synagoge Beth Yaacov, welche heute unter Denkmalschutz steht, an der Stelle früherer Befestigungsanlagen errichtet.

Friedhof auf der Grenze. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Friedhof in Carouge zu klein, jedoch gestatteten die Behörden seine Erweiterung nicht. Da die kantonalen Gesetze die Schaffung neuer konfessionsgebundener Friedhöfe nicht mehr zuließen, konnte auch in keiner anderen Gemeinde ein Grundstück erworben werden. 1920 kam es schliesslich zu einer Vereinbarung zwischen der „Israelitischen Gemeinde Genf“ (CIG) mit der Genfer Gemeinde Veyrier und ihrer französischen Nachbargemeinde Etrembières. Die Gräber des neuen, an der Grenze liegenden Friedhofs liegen auf französischer Seite, der Eingang jedoch auf Schweizer Territorium.

Zweiter Weltkrieg. Die Jahre 1920 bis 1930 sind durch zunehmenden Antisemitismus geprägt. Während des Krieges war Genf dank seiner Grenznähe für Schlepper, welche jüdische Flüchtlinge in die Schweiz einschleusten, beliebt. Zahlreiche dieser Flüchtlinge wurden allerdings zurückgewiesen.

Vielfalt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete sich ein Wandel in der Gemeinde der Genfer Juden ab. Zur ersten Generation elsässischer Juden gesellten sich aschkenasische Einwanderer aus Osteuropa, welche prekären sozioökonomischen und politischen Bedingungen auswichen. Hinzu kamen Studenten, die wegen des auferlegten Numerus

Clausus, der Juden die Immatrikulation an einer Hochschule im russischen Reich untersagte, das Land verlassen mussten. Eine weitere Gruppe kam aus dem Osmanischen Reich. 1916 entstand die Keimzelle einer sefardischen Bruderschaft, der „Groupe fraternel séfaradi“. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen weitere Sefaraden aus dem Nahen Osten, sowie, nach der Dekolonisation, auch aus nordafrikanischen Ländern.

Nach der Eingliederung der Gruppe der sefardischen Juden in die CIG 1965, welche nun 580 Familien als Mitglieder aufweist, sind alle wesentlichen religiösen Richtungen in der Gemeinde vereint. Lediglich die kleine orthodoxe Gemeinde „Mahsike Hadass“ (welche der Gemeinde Agudath Achim folgte, die 1918 durch Juden aus Ungarn gegründet wurde) besteht weiterhin eigenständig. Seit 1970 ist eine Tendenz zur Diversifizierung im Genfer Judentum zu erkennen. Die Liberale Israelitische Gruppe (später Liberale Israelitische Gemeinde Genf - GIL) wurde 1970 gegründet. Ende der 80er Jahre etablierte sich die Lubawitscher Bewegung „Beth Chabad“. Diese Pluralität zeichnet sich heute durch nicht weniger als sieben Synagogen oder Betsäle aus. Genf verfügt über jüdische Kindergärten, zwei jüdische Schulen (Girsa und Chabad) und ein jüdisches Altersheim (Les Marronniers).

Laurence Leitenberg, laurence.leitenberg@bluewin.ch

Literatur

DAEL, Direction du patrimoine et des sites, Un lieu pour le culte. Histoire et restauration de la synagogue Beth Yaacov de Genève (1857-1997), hors série, Genève, 2002.

GINSBURGER E., Histoire des Juifs de Carouge. Juifs du Léman et de Genève, Paris, 1923

NORDMANN A., «Histoire des Juifs à Genève de 1281 à 1780», in Revue des Etudes Juives, vol.80, Paris, 1925

PLANCON J., Histoire de la communauté juive de Carouge et de Genève, vol.1, Genève, 2008

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Israelitische Gemeinde Kreuzlingen (IGK)

Ursprünge. Die Ursprünge des jüdischen Gemeinwesens in Kreuzlingen gehen ins späte 19. Jahrhundert zurück. Damals eröffneten Besitzer verschiedener Fabrikations- und Handelsbetriebe aus Konstanz und Umgebung Filialen in der Schweiz und einige liessen sich mit ihren Familien auf der Schweizer Seite der Grenze nieder. Während und nach dem Ersten Weltkrieg zogen auch Juden aus dem Aargau nach Kreuzlingen. Sie alle waren Mitglieder der 1866 gegründeten israelitischen Gemeinde im unmittelbar benachbarten Konstanz und nahmen aktiv an deren Gemeinde- und Vereinsleben teil.

Ohne Konstanz. Seit 1933 bemühten sich jüdische Familien aus Konstanz vermehrt um Niederlassung in Kreuzlingen. Diese wurde nur wenigen nach streng ökonomischen Gesichtspunkten gewährt. Die Kreuzlinger Juden gingen seit dem Boykotttag jüdischer Geschäfte in Konstanz am 1. April 1933 nicht mehr gerne über die Grenze.

Ab 1934 wurden in Kreuzlinger Privathäusern Bar Mizwa- und Jahrzeitfeiern gehalten. 1936 wurde in Kreuzlingen eine eigene Jüdische Friedhofsgemeinschaft gegründet - der erste Schritt hin zur Gemeinde. Für die hohen Feiertage kam 1938 erstmals Rabbiner Rothschild aus Basel nach Kreuzlingen. Als im November 1938 die Konstanzer Synagoge zerstört wurde, brach die Verbindung zwischen den Gemeinden ganz ab. Der Basler Rabbiner kam wöchentlich nach Kreuzlingen, ein Lehrer aus Winterthur übernahm den jüdischen Religionsunterricht.

Gemeindegründung. Im Sommer 1939 folgte die formelle Gemeindegründung. Als am Vorabend des jüdischen Neujahrsfestes der erste Gottesdienst im neuen Betsaal an der Hafenstrasse 42 stattfand, war bereits der Krieg ausgebrochen. Einer der ersten Vorstandsbeschlüsse widmete alle vorhandenen Gelder der Hilfe an Konstanzer Juden. Thoraschmuck wurde erst nach dem Krieg angeschafft.

Hilfsaktion. Im Oktober 1940 wurden, von der Öffentlichkeit in Konstanz wie in Kreuzlingen wenig beachtet, die Konstanzer Juden zusammen mit 6'500 anderen badischen, saarländischen und pfälzischen Juden ins südfranzösische Gurs deportiert. Die Kreuzlinger Juden waren entsetzt: Sie richteten für ihre Freunde und Verwandten ein Hilfsbüro ein, schickten über verschiedene Organisationen Lebensmittel, Kleider und Geld. Die Internierten waren auf Hilfe angewiesen, um in den primitiven 'llocs' überleben zu können. In Kreuzlingen besorgte Erna Veit fast die ganze Arbeit. Sie kam aus Konstanz und lebte seit 1937 in Kreuzlingen. Ihre Mutter und Schwester waren nach Gurs verschleppt worden. Die Pakete brachten den Deportierten neben nützlichen Dingen vor allem auch Trost und Hoffnung. Es sind fünf Aktenordner voll Dankesbriefe an die besonders aktive Gemeinde Kreuzlingen erhalten, die bei 100 Seelen nur 37 zahlende Mitglieder hatte. Sie befinden sich heute in Yad Vashem.

Behördlicher Antisemitismus. Mindestens zehn jüdische Kinder aus Konstanz besuchten zwischen 1934 und 1938 Kreuzlinger Schulen, um den Repressionen des Hitlerregimes, die sich von der „Judenbank“ in der Schule zum Ausschluss vom Unterricht steigerten, zu entgehen. Sie wurden im Oktober 1938 von der Thurgauer Fremdenpolizei abgeschoben. Die Begründung des Bezirksstatthalters gegenüber der Schulgemeinde, die die Kinder behalten wollte, war, sie importierten fremde, unschweizerische Weltanschauungen und seien „wesensfremd“. Ihre Ausweisung sei ein Akt der geistigen Landesverteidigung. Lebten 1939 rund 120 Juden in Kreuzlingen, waren es 1941 nur noch 97, weil die politische Unsicherheit einige Mitglieder und sogar den Präsidenten Schwab zur Auswanderung veranlasste. Die meisten Kreuzlinger Juden waren deutsche Staatsangehörige. 1941 wurden

sie ausgebürgert und somit staatenlos. Die Thurgauer Fremdenpolizei entzog ihnen daraufhin die Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung, setzte sie auf „Toleranz“ und verlangte den Höchstsatz von 5'000 Franken Kautions pro Person. Um ihr Selbstbewusstsein zu stärken organisierten die Kreuzlinger Juden kulturelle Veranstaltungen mit Konzerten und Lesungen jüdischer Dichter und gründeten eine zionistische Ortsgruppe.

1945 bis heute. Nach Kriegsende rollten Elendstransporte mit Juden aus den Lagern Bergen-Belsen und Theresienstadt über die Grenze. Abgeschirmt durch Militär und Rotes Kreuz mussten sie vor der Weiterreise gepflegt werden. Am Grenzzaun tauchten ehemalige Lagerhäftlinge in gestreifter Kleidung auf. Im Jahresbericht der IGK von 1946 ist geschildert, wie die jüdischen „Displaced Persons“, die in Konstanz untergebracht waren, von den Kreuzlingern mitbetreut wurden.

Die IGK blieb nach dem Krieg die Nachfolgegemeinde der Konstanzer Gemeinde, denn nach Konstanz kehrte niemand zurück. Sie pflegte die reformierte Tempeltradition und die vertrauten Melodien. Ein Versuch, sich mit Diessenhofen (Gailingen) zusammenzutun, scheiterte an den unterschiedlichen religiös-kulturellen Traditionen: hier liberale Tempeltradition, dort eher konservativ orientiertes Landjudentum. Die jüdische Gemeinde überalterte seit den 1970er Jahren. Die Abwanderung in grössere Städte mit besserer jüdischer Infrastruktur ist typisch für Schweizer Verhältnisse. Heute sind die wenigen jüdischen Familien in Kreuzlingen nach Zürich orientiert.

Monica Rüthers; m.ruethers@unibas.ch

Literatur

Robert Wieler: 50 Jahre Jüdische Gemeinde, 50 Jahre Jüdischer Frauenverein Kreuzlingen, 1939-1989: Chronik verfasst von Robert Wieler; Hg.: Vorstand der IGK. Kreuzlingen 1989

Michael Bürgi, Monica Rüthers, Astrid Wüthrich (Hg.): Kreuzlingen. Kinder, Konsum und Karrieren, 1874-2000. Mit Beiträgen von Eva Büchi, Michael Bürgi, Diane Fischer, Patrick Kupper, Martin Leschhorn, Barbara Rettenmund, Monica Rüthers, Sabine Strelbel, Werner Trapp, Reto Wissmann, Astrid Wüthrich und Thomas Zürcher; Wolfau-Druck, Weinfelden 2001.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Jüdische Gemeinde La Chaux-de-Fonds

Die jüdische Gemeinde La Chaux-de-Fonds wurde 1833 gegründet und besteht bis heute.

Das Gründungsdatum der Gemeinde markiert die ersten organisierten Gottesdienste zu Rosh Hashanah (dt. Neujahrsfest) und zu Jom Kippur (dt. Versöhnungstag) in einem Privathaus. Jüdische Anwesenheit in La Chaux-de-Fonds ist ab 1796 durch Quellen belegt, kann aber schon in den 1780er Jahren vermutet werden; es handelte sich dabei um Händler aus dem Elsass, denn schon 1782 forderten Handelsleute aus La Chaux-de-Fonds, le Locle und weiteren Ortschaften in der Umgebung die Unterbindung des jüdischen Handels sowie die Ausweisung der Juden. Dagegen lehnten sich über 800 ebenfalls christliche Einwohner auf, welche die Anwesenheit der Juden für den Handel als förderlich betrachteten.

1790 wurden die Juden schliesslich aus dem damals noch preussischen Fürstentum Neuenburg ausgewiesen, es wird vermutet, dass die Juden in La Chaux-de-Fonds diesem Beschluss keine Folge leisteten. 1819 wurde abermals das Aufenthaltsverbot erneuert, was in La Chaux-de-Fonds wiederum nicht befolgt wurde. Die Zahl der ansässigen Juden war aber bis in die 1830er Jahre sehr klein (ca. sechs Familien). Ab den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gelangten vermehrt Juden aus dem Elsass als Vieh-, Tuch- und Uhrenhändler in die Kleinstadt. In diesen Jahrzehnten verspürten die Stadt und die Region auch den ersten bedeutenden Aufschwung in der Uhrmacherei. Die ansässigen Juden begannen vermehrt mit Uhren(teilen) zu handeln und stiegen über den Handel langsam in die eigentliche Produktion ein.

1843 gelangte die kleine Gemeinde (die jüdische Bevölkerung war auf ca. 65 Personen angewachsen) mit der Bitte eine Synagoge eröffnen zu dürfen an die Regierung und richteten, nach erfolgter Bewilligung, in einer Mietwohnung an der rue Jacquet-Droz ein grösseres Betlokal ein. Die Leitung des religiösen Lebens übernahm der erste Präsident der Gemeinde, M. J. Grünsfelder; Rabbiner Moïse Nordmann aus Hegenheim (elsässischer Nachbarort von Basel) wurde mit der rabbinischen Leitung betraut. (Nordmann betreute die Gemeinden Hegenheim, sein Wohn- und hauptsächlicher Wirkungsort, Basel, Bern und La Chaux-de-Fonds.)

Auf Beschluss des Gemeinderates konnten sich die Juden in La Chaux-de-Fonds ab Mai 1857 frei niederlassen, ein Jahr später erhielten die jüdischen Gemeinden im Kanton Neuenburg die Möglichkeit als Staatskirche anerkannt zu werden, welche jedoch, aus Angst vor Einmischung in kulturelle und religiöse Belange, von jüdischer Seite abgelehnt wurde. 1861 führte eine wirtschaftliche Krise in der Uhrenindustrie zu heftigen antisemitischen Ausschreitungen, welche eine Reihe von Gemeindemitgliedern zum Verlassen des Ortes bewogen.

Dennoch verfestigte sich die Gemeinde, und zwar nicht nur durch das kontinuierliche Anwachsen der jüdischen Bevölkerung (1850: 231; 1860: 283; 1880: 541), sondern auch durch die Gründung von Wohltätigkeitsorganisationen („Société des dames“, 1854 und „La Bienfaisante“ 1862) und die Einführung von religiösem Unterricht (1860). 1863 wurde die neu erbaute Synagoge an der rue de la Serre und ein Jahrzehnt später (1872) der Friedhof eingeweiht, so dass die Toten nicht länger in Hegenheim beerdigt werden mussten.

In diesen Jahrzehnten der Festigung änderte sich auch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der ansässigen Juden; ein Wandel, der eng mit dem Aufschwung und der Urbanisierung der Stadt zusammenhing. La Chaux-de-Fonds entwickelte sich zu einem der weltweit führenden Uhrenzentren des 19. Jahrhunderts. Die ursprünglich als Händler

eingewanderten Juden fanden den Weg in die Uhrenproduktion, und mit dem Aufschwung des Ortes, an dem sie nicht unbeteiligt waren, entwickelten sich aus einigen der kleinen Ateliers erfolgreiche Unternehmen mit eigenen Fabriken. Der Erfolg zog weitere Zuwanderer an, so dass die Gemeinschaft um die Jahrhundertwende über 900 Personen zählte.

Die Synagoge von 1863 war für die Bedürfnisse der Gemeinde bald nicht mehr ausreichend, so dass 1883 ein Architekt mit der Planung einer neuen Synagoge beauftragt wurde. Antisemitische Ausschreitungen 1885 verhinderten die Ausführung; erst 1896 wurde die neue (heute noch bestehende) Synagoge an der rue du Parc mit grossen Feierlichkeiten und unter Anwesenheit von zahlreichen Ehrengästen aus Politik und Kultur eingeweiht. Schon 1888 wurde Jules Wolff als neuer Rabbiner gewählt, denn die Betreuung durch den Hegenheimer Rabbiner war für die Gemeinde nicht mehr ausreichend.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war geprägt durch das Anwachsen der Uhrenbetriebe. Einige der jüdischen Uhrmacher erlangten mit ihren Erfindungen Weltruhm, andere engagierten sich sehr stark für das kulturelle und sportliche Leben der Stadt.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten beunruhigte die Gemeinde stark, und nach Kriegsbeginn wurden mehrmals grössere Summen Geld gesammelt, um Flüchtlinge zu unterstützen. Da aber nicht alle Gemeindemitglieder die schweizerische Staatsbürgerschaft angenommen hatten, befanden sich einige in direkter Gefahr. So gelang in mindestens einem Fall die Rückkehr aus Frankreich in die Schweiz nur durch einen ‚illegalen‘ Grenzübertritt und hatte eine kurzzeitige Internierung in einem schweizerischen Lager zur Folge.

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl der Gemeindemitglieder stetig ab. Die grosse Krise der schweizerischen Uhrenindustrie (1970-1985) liess viele der renommierten Firmen verschwinden. Die jüdische Gemeinde La Chaux-de-Fonds zählt heute noch ca. 100 Mitglieder.

Stefanie Mahrer, Stefanie.mahrer@unibas.ch

Literatur

Barrelet, Jean-Marc: "Antisémitisme et révolte ouvrière. L'émeute Bièler à La Chaux-de-Fonds en 1861 " in: Musée Neuchâtelois, no. 1, 1983, S. 97-118.

Weil, André R. und Communauté israélite (La Chaux-de-Fonds): Communauté israélite de La Chaux-de-Fonds cent-cinquantième anniversaire, 1833-1983, La Chaux-de-Fonds 1983.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Israelitische Gemeinde Lausanne

Die Israelitische Gemeinde Lausanne (CIL) geht auf einen zunächst formlosen Zusammenschluss von vier Familienvätern im Jahr 1848 zurück, den Brüdern Weiller, Frédéric Maas und Lévy-Picard. Die offizielle Gründung erfolgt zwischen 1865 und 1870. Zu dieser Zeit hat die Gemeinde etwa fünfzehn Mitglieder, die praktisch ausschliesslich aus Elsass-Lothringen und dem Aargauer Surbtal (Lengnau und Endingen) stammen.

Sie mieten einen Gebetsraum an, erwerben einen Friedhof und bilden einen aus drei Mitgliedern bestehenden Vorstand. Die ersten noch erhaltenen Buchhaltungsbelege stammen aus dem Jahr 1870.

Im Laufe der Zeit wird der Gebetsraum im Haus „Mercier“ im Ortsteil Grand-Chêne zu klein, und 1906 erwirbt die CIL ein Grundstück, um eine dieser Bezeichnung würdige Synagoge zu errichten.

Am Dienstag, den 9. Oktober 1909 wird der Grundstein der Synagoge von Lausanne gelegt, die Einweihung ist am 7. November 1910. Eine wichtige Rolle in diesem Bauvorhaben spielt ein jüdischer Mäzen aus dem französischen Bordeaux. Als Zeichen des Dankes an die Schweizer für die Aufnahme der Bourbakiarmee im Jahr 1870 hinterliess Daniel Iffla-Osiris der Stadt Lausanne einen Teil seines Vermögens, hierunter einen Betrag von 50 000 Franken für die Israelitische Gemeinde Lausanne zum Bau einer Synagoge. Diese, so war es im Testament ausgeführt, sollte der Synagoge in der Rue Buffault in Paris gleichen, die er 1877 den Pariser Juden geschenkt hatte.

Damit hat die Israelitische Gemeinde das notwendige, durch einen Bankkredit aufgestockte Grundkapital und die Zustimmung der Hauptversammlung. Jedoch muss noch ein Hindernis aus dem Weg geräumt werden, bevor mit dem Bau des neuen Gotteshauses begonnen werden kann. Der Testamentsvollstrecker (kein Geringerer als der damalige französische Präsident Emile Loubet) muss einer Abweichung von den Bestimmungen des Erblässers zustimmen, um ein weniger aufwändiges und den örtlichen Gegebenheiten besser angemessenes Gebäude zu errichten. Die Zustimmung wird gegeben; damit aber die Absicht des Stifters zum Ausdruck kommt, werden zwei heute noch sichtbare Tafeln als Hommage an alle grossen Persönlichkeiten des Judentums und alle nicht jüdischen Franzosen, die sich zur Wahrung jüdischer Rechte eingesetzt haben, am Fuss des Altars befestigt.

Auf einem von Weinfeldern umgebenen Gelände im Ortsteil „En Bellefontaine“, möglicherweise eine absichtlich abseits des Stadtzentrums gewählte Lage, wird mit dem Bau begonnen, der schnell von Statten geht. Unter dem Grundstein wird die Kasette mit wichtigen Angaben über die Israelitische Gemeinde und mit den Namen des damaligen Vorstandes (Louis Lob, Vorsitzender, Isidore Dreyfuss, Lazar Rhein, Michel Lazare und Albert Katz) eingemauert.

Zwei volle Tage dauert die offizielle Einweihung, bei der alle Einwohner von Lausanne zur Besichtigung des Gebäudes eingeladen sind. Sie ist begleitet von Festakten und Trankopfern in Gegenwart zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der umliegenden Gemeinden und Kantone, von Vertretern der Justiz, der Religionen und Universitäten. Geweiht wird die Synagoge vom Genfer Grossrabbiner.

In der grossen Synagoge finden an jedem Sabbat und an allen Feiertagen Gottesdienste statt. Die täglichen Morgen- und Abendgottesdienste werden in der so genannten „Kleinen

Synagoge“ abgehalten, einem Raum im Untergeschoss mit Eingang von der Avenue Florimont her.

Am 12. Juli 1927 erteilt die Hauptversammlung dem Vorstand das Mandat, einen Rabbiner zu suchen.

Die Wahl fällt auf Jules Ptaschek (10.04.1903, Wissembourg - 15.10.1981, Metz), welcher am 2. Dezember 1927, während eines Gottesdienstes, feierlich sein Amt als erster Rabbiner von Lausanne antritt, welches er von 1927 bis 1936 innehat.

Auf der gleichen Hauptversammlung wird auch die Schaffung einer „Garkisch“ (einer koscheren Pension) beschlossen, um die Bedürfnisse von Menschen, welche sich dem religiösen Leben widmen, zu sichern.

Die Gottesdienste in der Synagoge werden vor allem an Feiertagen von einer Orgel begleitet. Von 1936 bis 1946 ist Aron Schulmann Rabbiner der Gemeinde. Auf ihn folgt von 1948 bis 1990 Georges Vadnaï, unter dessen Führung die Gemeinde einen starken Aufschwung erlebt und ein jüdisches Bad (Mikwe) sowie eine jüdische Schule eingerichtet werden. Er ist es, der die Aufnahme nordafrikanischer Immigranten in die Gemeinde erlaubt, die zwischen 1950 und 1962 in die Schweiz kommen.

In dieser Zeit sind mit grossem Eifer auch Vorbeter Zoltan Berkovits (1936 – 1986) sowie der immer hilfsbereite Kultusbeamte Willy Matzner, die Seele der Gemeinde, für diese tätig.

Als weitere Rabbiner engagieren sich Saadia Morali, Hervé Krief und Alain Naccache. Zurzeit ist die Gemeinde auf der Suche nach einem Nachfolger, welcher die Funktion wird von Rabbiner-Assistent Lionel Alkaïm wahrnimmt.

Die Gemeinde unterstützt Flüchtlinge aus den Jahren 1933 - 1945 wie auch Israel in vielen karitativen Werken. Die Israelitische Gemeinde ist seit 2007 vom Kanton Waadt offiziell anerkannt und heute Teil der Israelitischen Gemeinde Lausanne und des Kantons Waadt (CILV). Die Gemeinde Vevey hat ebenfalls ihrer Eingliederung in die Letztere zugestimmt.

Mark Elikan, melikan@citycable.ch

Literatur

Aaron Kamis-Müller, Vie juive en Suisse, Seiten 101-163, Editions du Grand-Pont, Lausanne, 1992
Geroges Vadnaï und Isaac Menassé, Contribution à l'histoire de la CIL, 1948-1987, Ismen, Lausanne, 1986

Anne Weill-Levy, Communauté Israélite de Lausanne, 1848-1948, Lausanne, Mai 1998

Anne Weill-Levy, Regards sur la vie d'une communauté juive, 1947-2007, Lausanne, 2007

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinde in Luzern

Mittelalter. Die frühesten Belege für die Anwesenheit von Juden in Luzern finden sich für die Zeit nach 1251. Die kleine jüdische Gemeinschaft war 1348/51 von den Verfolgungen der Pestzeit bedroht und flüchtete sich vermutlich nach Sursee. Nach 1386 wohnten wieder Juden in Luzern. In der städtischen Topographie sind ein „Judenturm“ und eine „Judengasse“ nachgewiesen. Die Juden trieben Geldhandel und durften Häuser erwerben. Nach 1425 erhielten nur noch jüdische Ärzte als gesuchte Spezialisten eine Aufenthaltserlaubnis (1544, 1565 Samuel Tedesco).

In einem Osterspiel aus der Zeit der Gegenreformation verspottete der Staatschreiber Rennward Cysat (1545-1614) die talmudische Lernmethode (1543). Bis zum 17. Jahrhundert schweigen - nach jetzigem Forschungsstand - die Quellen.

Neuzeit. Um 1650 waren Juden in der Alten Eidgenossenschaft und ihren Nachbargebieten auf dem Land sesshaft und betätigten sich als Hausierer, Viehmakler und -händler. Vom elsässischen Sundgau, der Nordwestschweiz, dem gemeinsam verwalteten Untertanengebiet „Grafschaft Baden“ und der süddeutschen Nachbarschaft her bereisten sie Luzern.

Die moderne Gemeinde. 1798 versuchten in Luzern die Vorsteher der jüdischen Gemeinden Eendingen und Lengnau ihre Gleichberechtigung durchzusetzen - ohne Erfolg. Die Luzerner Regierungen verhielten sich Juden gegenüber bis in die 1860er Jahre abweisend, auch der nach 1848 liberale Regierungsrat. Ein Anführer der katholisch-konservativen Opposition gegen den neuen Bundesstaat war Philipp Anton von Segesser (1817-1888). Er träumte von einer rein christlichen Gesellschaft und war von Vorstellungen jüdischer Verschwörungen gegen den Katholizismus befangen.

Durch französischen Druck erhielten 1864 Elsässer, 1866 auch Schweizer Juden das Recht auf Niederlassung in der Schweiz. 1866 gründeten jüdische Zuzüger den „Israelitischen Kultusverein“, mieteten einen Betsaal und stellten 1867 einen Vorsänger (Simon Götschel) an. 1884 konnten sie einen Friedhof einrichten. Eendinger und Elsässer Familien bildeten den Grundstock der Gemeinde. Abraham Erlanger, zusammen mit seinem Neffen Simon Erlanger Sr. aus dem badischen Gailingen über Eendingen und Sursee nach Luzern kommend, sorgte für eine neo-orthodoxe Ausrichtung der Einheitsgemeinde.

Durch die Spende eines Kurgastes konnte 1912 eine Synagoge eingeweiht werden. Der Textilkaufmann Simon Erlanger Sr. wurde 1911 als einer der ersten Schweizer Juden auf der Liste der Liberalen Partei Mitglied des „Grossen Stadtrates“ (=Legislative) und präsidierte 1912-1941 die Jüdische Gemeinde. Als Rabbiner wirkten Samuel Brom (1919-1963), Benjamin Pels (1962-1993) und von 1994 bis 2008 Israel Mantel. Nach 1900 wanderten ostjüdische Familien zu, die bis 1922 eine eigene Betgemeinschaft unterhielten.

Im Juli 1933 verwüstete ein aufgeetzter Luzerner den Innenraum der Synagoge. Vom 20. August bis 5. September 1935 fand der 19. Zionistenkongress statt. 492 Delegierte, 240 Pressevertreter und bis zu 2'500 Besucher wurden verzeichnet. „Frontisten“ (=Schweizer Faschisten) bewarfen die Unterkünfte mit Petarden. Bis 1945 führte der Luzerner Polizeipräsident ein strenges Regiment gegen jüdische Flüchtlinge.

Kriens. 1958 wurde eine Talmudhochschule unteren Grades (= „Jeschiwa ketana“) eröffnet, die 1967 nach Kriens verlegt wurde. Einige Jahre lang existierte auch ein ultraorthodoxes

Lehrerinnenseminar („Bet Jacob“). Sehr angesehen war der Arzt und Gross-Stadtrat (1955-71) Werner Wyler.

Gegenwart. In den 1970er Jahren zogen jüdische Geschäftsleute aus dem angelsächsischen Raum in die Innerschweiz. Die Ausrichtung der Gemeinde wurde in den letzten 30 Jahren traditionalistischer („charedisch“, d.h. streng oder ultraorthodox). Einige Luzerner Juden sind deshalb Zürcher Gemeinden beigetreten oder nach Israel ausgewandert. Seit etwa zehn Jahren entfalten die Lubawitscher Chassidim auch in der Innerschweiz eine rege Tätigkeit.

Die Jüdische Gemeinde Luzern wies im Jahre 2004 noch 200 Mitglieder auf. Nach der Volkszählung wohnten 1980 587 Juden im Kanton Luzern. Die Gemeinde ist heute nicht mehr Mitglied im Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund.

Uri R. Kaufmann, urikaufmann@aol.com

Literatur

„Luzern“, in: Germania Judaica (= Ortslexikon jüdischer Gemeinden des Mittelalters), Bd. II/1, S. 503, Bd. III/1; S. 768.

Kaufmann, Uri R.: Juden in Luzern, Luzern 1984.

Kaufmann, Uri R.: Die jüdische Welt trifft sich in Luzern. Der Zionistenkongress des Jahres 1935; in: Jahrbuch Historische Gesellschaft Luzern 26 (2008); S. 29-44.

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund (Hg.): Jüdische Lebenswelt Schweiz, Zürich 2004, S. 147, 472.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinde in Solothurn

Mittelalter. Erstmals werden Juden in Solothurn 1277 genannt. Die Geschichte der Juden im Kanton Solothurn war ebenso wechselhaft und über weite Strecken leidensvoll wie andernorts in der Schweiz. Im Mittelalter genossen sie auch auf solothurnischem Gebiet den «Schutz und Schirm» des Kaisers. Ihre wirtschaftlichen Aktivitäten mussten sie auf den Geldverleih und den Handel beschränken. Die Landwirtschaft und das Gewerbe waren ihnen verwehrt, Grund- und Liegenschaftenbesitz ab dem Spätmittelalter verboten. Auch in Solothurn handelte es sich also primär um eine Geschichte der vorübergehenden Duldung, Ausgrenzung und Verfolgung, besonders akut nach dem Ausbruch der Pest von 1348. So wurden die Juden der Stadt im November desselben Jahres verbrannt. 1353 verzieh Kaiser Karl IV. der Stadt die Ermordung der Juden. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundert lebten wieder einige Juden in Solothurn. 1377 wurden zwei jüdische Familien in der Stadt aufgenommen, die vom Geldhandel lebten. 1409 erlaubte König Ruprecht der Stadt Solothurn, 40 Jahre lang den Juden den Aufenthalt in der Stadt zu gestatten. Nach 1456 gibt es keine Hinweise mehr auf Juden im Ort.

Neuzeit. Offenbar gab es jedoch auf Kantonsgebiet weiterhin Juden. Die niemals ausbleibenden Diskriminierungen erreichten ihren Höhepunkt 1787, als die Regierung mit einem «Judenmandat» die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden weiter einschränkte. Ihre Rechtslage unterschied sich auf solothurnischem Gebiet nicht wesentlich von derjenigen der Juden in der übrigen Eidgenossenschaft. Erst nach der französischen Besetzung der Schweiz 1798 ergaben sich erste Verbesserungen. Der Solothurner Abgeordnete im helvetischen Staatsrat, Urs Josef Lüthy, der sich besonders für die Rechtsgleichheit eingesetzt hatte, erreichte immerhin, dass den Juden die Niederlassungs- und Gewerbefreiheit sowie der Erwerb von Liegenschaften zugestanden wurden. Mit dem Hausiergesetz von 1823, das ihnen im ganzen Kanton das Hausieren verbot, erfuhr die ohnehin diskriminierte jüdische Minderheit nach dem Fall Napoleons (1815) und dem Einsetzen der Restauration jedoch wieder eine rechtliche Einschränkung, auch wenn die Solothurner Obrigkeit sich im Einzelfall nicht streng an den Gesetzesbuchstaben hielt.

Gemeindegründung. Geografisch waren es die Städte Solothurn und Olten, branchenmässig der Vieh- und Pferde- sowie der Tuch- und Textilhandel, in denen die ersten fest im Kanton niedergelassenen Juden ab 1860 hauptsächlich vertreten waren. In der Kantonshauptstadt war der Grossviehhandel bis zur Jahrhundertwende ausschliesslich in jüdischer Hand. Die Anwesenheit der jüdischen Grossviehhändler in Solothurn war nicht nur für das Wirtschaftsleben der Stadt von Bedeutung, sie trug auch dazu bei, dass in der Aarestadt während einiger Jahrzehnte wieder jüdisches Leben erblühte, nachdem es im Hochmittelalter so abrupt ausgelöscht worden war. Die Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde Solothurn zu Beginn der 1860er Jahre legt Zeugnis davon ab. Sie setzte den Anfangspunkt zu einer über 140-jährigen Gemeindegeschichte.

Olten. Auch in Olten gab es seit je eine Anzahl mobiler jüdischer Marktfahrer und später niedergelassene Viehhändler und Kaufleute. Letzteres geschah jedoch erst ab den 1860er Jahren. Die Dreitannenstadt war derjenige Ort im Kanton, der sich besonders lange und hartnäckig gegen die Niederlassung von Juden zur Wehr setzte. Andererseits war es ausgerechnet Olten, das bereits wenige Jahre später zuerst und am meisten Juden einbürgerte, wenn auch mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht ohne den Hintergedanken des finanziellen **Gewinns**. Vertreten waren die Juden ebenso in Olten primär im Vieh- und Pferde- sowie im Textilhandel. Im Gegensatz zur Kantonshauptstadt gab es in Olten jedoch nie eine eigene

jüdische Gemeinde. Die Oltner Jüdinnen und Juden schlossen sich je nach Herkunft den Gemeinden Basels, Berns oder Zürichs an.

Persönlichkeiten. Die jüdische Präsenz wirkte sich auch auf der kulturellen Ebene positiv aus. Leo Delsen und Markus Breitner prägten als Direktoren des Städtebundtheaters Solothurn-Biel während vier Jahrzehnten das Theaterleben der ehemaligen Ambassadorsstadt, wobei Delsen mit seinen Theaterbühnen zur Zeit des Nationalsozialismus zahlreichen jüdischen Schauspielerinnen und Schauspielern einen sicheren Hafen vor der Verfolgung bot.

Akzeptanz. Der Faschismus und der Nationalsozialismus hinterliessen auch in Solothurn ihre Spuren. Im Gegensatz zu anderen Orten in der Schweiz beschränkten sich die antisemitischen Auswüchse jedoch auf die verbale Ebene. Die Tatsache, dass Jüdinnen und Juden, wenn auch immer in kleiner Zahl, über Jahrzehnte im Kanton Solothurn ansässig waren und ein wirtschaftliches Auskommen fanden, zeigt, dass trotz der vorhandenen Konflikte und Ressentiments ein überwiegend gelungenes Zusammenleben möglich war. Die Zahl der Juden in Solothurn ist seit Jahrzehnten in der Abnahme begriffen. 1986 wurde der Betsaal aufgehoben, da die Jüdische Gemeinde Solothurn damals das in ihrem Besitz befindliche Haus verkaufte. Das komplette Inventar (Tische, Bänke, Thoraschrank und Kultusgegenstände etc.) wurde damals als Leibgabe dem Jüdischen Museum in Basel übergeben. Eine der Thorarollen ging an die Jüdische Gemeinde Bern.

Karin Huser, karin.huser@tele2.ch

Literatur

Karin Huser, Vieh- und Textilhändler an der Aare. Geschichte der Juden im Kanton Solothurn vom Mittelalter bis heute, Chronos Verlag Zürich 2007.

http://www.alemannia-judaica.de/solothurn_synagoge.htm (eingesehen am 7. Juli 2009)

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Juden in St. Gallen

Mittelalter. Für St. Gallen ist die Anwesenheit jüdischer Pfandleiher seit Ende des 13. Jahrhunderts nachgewiesen. Sie wohnten vermutlich in geschlossener Gemeinschaft in zwei Häusern an der Hinteren Brotlaube. Im Frühjahr 1349 wurden die in St. Gallen wohnhaften Jüdinnen und Juden getötet. Erst 1377 und längerfristig seit dem frühen 15. Jahrhundert finden sich wieder Belege dafür, dass einige wenige Juden in der Stadt lebten.

Neuzeit. Seit Ende des 18. Jahrhunderts und bis zur Emanzipation 1868-1874 kamen jüdische Textilhändler und Kaufleute vorwiegend aus der vorarlbergischen Gemeinde Hohenems und aus süddeutschen Gemeinden nach St. Gallen. Das kantonale Gleichstellungsgesetz trat im Mai 1863 in Kraft, und bis 1864 hatten sich fast alle jüdischen Kaufleute, die zuvor berufsbedingt regelmässig nach St. Gallen gekommen waren, mit ihren Familien in der Stadt niedergelassen. Es handelte sich um eine Gruppe von 32 Männern, davon 22 mit Familie.

Zuwanderung. Seit der Jahrhundertwende liessen sich vermehrt Jüdinnen und Juden aus dem osteuropäischen Raum in St. Gallen nieder. Aber auch die jüdische Zuwanderung aus verschiedenen westeuropäischen Staaten und aus den USA nahm kontinuierlich zu. Lange Zeit war die deutsch-jüdische Gruppe innerhalb der städtischen jüdischen Gemeinschaft am stärksten vertreten. In den Jahren 1850 bis 1920 bewegte sich der jüdische Bevölkerungsanteil in der Stadt St. Gallen zwischen 0.4 und 1.4 Prozent. Um 1910 lebten etwa 1'000 Jüdinnen und Juden in der Stadt. Zwei Drittel waren westlicher Herkunft, ein Drittel kam aus Osteuropa.

St. Gallen war ein Zentrum der Textilproduktion. Entsprechend arbeitete die Mehrheit der jüdischen Erwerbstätigen im Bereich von Textilhandel und -fabrikation. Innerhalb der Gemeinschaft bestanden lange Zeit deutliche soziale und ökonomische Unterschiede: Auf der einen Seite standen die wohlhabenden Familien aus Westeuropa und USA mit ihren Unternehmen und Fabrikationsbetrieben, auf der andern Seite die armen Trödlerinnen und Hausierer aus Russland, Polen und Galizien. Die Unterschiede und Differenzen begannen sich mit der zweiten und dritten Generation allmählich aufzuheben.

Gemeindegründung. Die beiden Gruppierungen organisierten sich unabhängig voneinander in zwei Gemeinden mit je einer eigenen Synagoge:

Im September 1863 schlossen sich die meisten der frisch Niedergelassenen zum Israelitischen Kultusverein zusammen. Ziel war die Gründung einer jüdischen Gemeinde in St. Gallen, welche 1868 ihre definitive Form gefunden hatte. Sie vertrat eine gemässigte Reform. Die Rabbiner waren Hermann Engelbert, Emil Schlesinger und Lothar Rothschild, heute amtiert Hermann I. Schmelzer als Gemeinderabbiner. Die Synagoge an der Frongartenstrasse in St. Gallen wurde 1881 eingeweiht. Sie bildet noch heute das Zentrum der st. gallischen Judenheit. Neben der Einrichtung einer Synagoge, der Pflege des Gottesdienstes sowie der Einrichtung einer Religionsschule gehörte die Anlage und der Unterhalt eines Begräbnisplatzes zu den wichtigsten Aufgaben der Gemeinde. Der erste jüdische Friedhof konnte 1867 eingeweiht werden. 1913 wurde der neue jüdische Friedhof im so genannten Ostfriedhof an der Kesselhalde St. Gallen eröffnet.

Die erste jüdische Gemeinde in St. Gallen änderte ihre Bezeichnung mehrfach. Seit 1994 lautet der Name Jüdische Gemeinde St. Gallen (JGSG).

Zweite Gemeinde. Die aus Osteuropa Eingewanderten organisierten sich zunächst in verschiedenen Betgemeinschaften, den Minjans. Die Zugehörigkeit zu diesen Gemeinschaften definierte sich vorwiegend über die geografische Herkunft: Juden aus Russland, Galizien, Rumänien oder Litauen versammelten sich in je eigenen Lokalen. 1904 schlossen sich die verschiedenen Minjans in einer gemeinsamen Chewra, der Chewra Tahara Kadischa, zusammen. Deren Mitglieder gründeten 1917 die Jüdische Gemeinde Adass Jisroel St. Gallen (AJSG). Die Gemeinde bekannte sich zu einem orthodox-jüdischen Gottesdienst und errichtete 1919 eine eigene Synagoge an der Kapellenstrasse.

Abwanderung. Aufgrund der Abwanderung seit Ende des Zweiten Weltkrieges verloren beide Gemeinden zunehmend an Mitgliedern. 1952 fusionierten sie unter dem Dach der liberal-konservativen Israelitischen Gemeinde. Die Synagoge Adass Jisroel wurde abgebrochen. Heute, im frühen 20. Jahrhundert, leben etwa 150 Personen jüdischer Konfession in St. Gallen (0.2 Prozent der Gesamtbevölkerung). Davon sind rund 100 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde.

Sabine Schreiber, sabine.schreiber@solnet.ch

Literatur

Schreiber, Sabine: Hirschfeld, Strauss, Malinsky. Jüdisches Leben in St. Gallen 1803 bis 1933. Chronos. Zürich 2006 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Bd. 11).

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Jüdische Gemeinde Winterthur

1886 als «Israelitische Cultusgenossenschaft Winterthur & Veltheim» gegründet, gehört die «Israelitische Gemeinde Winterthur» (IGW) zu den kleinen, aber traditionsreichen jüdischen Gemeinden der Schweiz und zählt heute etwas mehr als 60 Mitglieder.

Mittelalter. Die Geschichte des jüdischen Winterthurs beginnt im Mittelalter, erste Hinweise hängen mit den in Chroniken überlieferten Judenverfolgungen von 1349 und 1401 zusammen. Von Bedeutung ist die besondere Stellung der zuerst habsburgischen, später zürcherischen Landstadt. Diese war in ihren inneren Belangen weitgehend autonom, sah sich in finanzieller Hinsicht jedoch ständigen Engpässen gegenüber und förderte deshalb aus wirtschaftlichen Gründen die Ansiedlung von Juden. Gegen die Bezahlung hoher Abgaben genossen jene den Schutz des Rates und spielten als Geldverleiher im regionalen Kreditmarkt im Dreieck Zürich, Zurzach und Konstanz eine wichtige Rolle. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebten beispielsweise Salomon, der letzte grosse jüdische Finanzhändler der Ostschweiz, sowie Moses und sein Sohn Isaak, beide auf kleinere Kredite spezialisiert, in Winterthur. Mehr als zwei bis drei Familien wurden aber in Winterthur nicht geduldet, und das religiöse Leben muss sich weitgehend im Privatraum abgespielt haben. Bis um 1600 hielten sich regelmässig Juden in Winterthur auf - Geldhändler und Ärzte, aber auch der aus Venedig stammende Privatlehrer Aaron Levi, der sich 1565 in der Stadtkirche Winterthur taufen liess.

Neuzeit. Im Laufe der Frühen Neuzeit verschwinden jedoch die Belege für eine jüdische Anwesenheit. Sporadisch tauchen zwar Viehhändler und Hausierer auf, erst ab 1840 setzte wieder eine (bescheidene) Zuwanderung in die Region Winterthur ein. Während sich die Stadt - oder vielmehr die städtischen Kaufleute - bis 1860 gegen jüdische Einwohner sperrte, zeigten sich die armen Vororte nicht zuletzt aus finanziellen Gründen aufgeschlossener. 1842 erlaubten Töss dem Warenhändler Hermann Bernheim aus Lengnau und Veltheim dem Handelsmann Jonas Biedermann aus Gailingen die Niederlassung. Erst die schrittweise Liberalisierung der Judenpolitik ab 1860 sprengte den engen Rahmen: 1860 zog Bernheim als erster Jude überhaupt in die Stadt Winterthur, und 1867 liess sich Biedermann als einer der ersten Juden im Kanton Zürich in Veltheim einbürgern. Die Zuwanderung blieb jedoch bescheiden, die wirtschaftlichen Möglichkeiten Winterthurs blieben anscheinend allzu begrenzt.

Gemeindegründung. Erst die Gründung der «Cultusgenossenschaft» am 15. März 1886 durch acht Männer, die Hälfte davon Angehörige der Familie Biedermann, bedeutete eine Zäsur. Nach anfänglichen Schwierigkeiten fasste die junge Institution als religiöses, soziales und kulturelles Gremium gleichermassen Fuss. Ein Kantor und Religionslehrer wurde angestellt, bald auch ein eigenes Betlokal angemietet, später ein «Verein für jüdische Geschichte und Literatur» (1902), der Bestattungsverein «Chevro Kadischo» (1908) und ein «Frauenverein» (1925) gegründet. Vor dem Hintergrund dieser Organisationen, dank dem langjährigen Wirken von Kantor Ignaz Kurzweil (im Amt von 1921 bis 1960) und angesichts einer kontinuierlichen Zuwanderung von Jüdinnen und Juden - in der Mehrheit aus dem Surbtal und dem süddeutsch-elsässischen Raum, seltener aus Osteuropa - erreichte das jüdische Winterthur in der Zwischenkriegszeit seinen Höhepunkt. 1920 lebten 144 Jüdinnen und Juden in Winterthur (2004 noch 81), und die nicht weniger als 22 jüdischen Geschäfte unterstrichen den «gewerblichen» Charakter der Gemeinschaft, die sich 1924 in «Israelitische Gemeinde Winterthur» umbenannte. Schon in den 1930er Jahren verschwand allerdings ein Grossteil dieser Familienbetriebe, während die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs Gemeinde und Privatpersonen auf eine harte Probe stellten.

Im Schatten Zürichs. Heute mehr denn je im Schatten Zürichs stehend, finden in Winterthur seit längerem keine regelmässigen Gottesdienste statt. Mit der Eröffnung eines eigenen Friedhofs 1998 hat die kleine Gemeinde, die seit 1969 von Silvain Wyler-Neuburger präsidiert wird, aber einen wichtigen Grundstein zum Fortbestehen legen können.

Peter Niederhäuser p.niederhaeuser@sunrise.ch

Literatur

Annette Brunshwig, Ruth Heinrichs und Karin Huser: Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit. Orell Füssli, Zürich 2005.

Peter Niederhäuser (Hg.): Das jüdische Winterthur. Chronos, Zürich 2006.

Peter Niederhäuser: «Bis zur gegenwärtigen Stunde in da klaglos aufgehalten». Juden in der ehemaligen Gemeinde Töss, in: De Tössemer, Juni 2006, S. 1-3.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.

Stand: 01. September 2009

Geschichte der jüdischen Gemeinde in Zürich

Die Geschichte der Zürcher Juden ist lang und vielfältig. Gemäss der Volkszählung aus dem Jahre 2000 lebten knapp 7000 Juden im Kanton Zürich; sie ist demnach die grösste jüdische Gemeinschaft der Schweiz.

Mittelalter. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts sind Juden in Zürich nachgewiesen. Die meisten verdienten sich ihren Lebensunterhalt mit dem Geldhandel. Jede bäuerliche oder handwerkliche Tätigkeit war ihnen verboten. Zwischen 1305 und 1348, einer ersten Blütezeit des Zürcher Judentums, wohnte eine bedeutende jüdische Familie in der Stadt. Es war dies Minne mit ihren beiden Söhnen Moses und Mordechai ben Menachem. Die Familie bewohnte ein Haus, in dem 1996 bedeutende mittelalterliche Wandmalereien, datiert auf 1330, wiederentdeckt wurden. Die Wandmalereien beweisen, dass die sehr wohlhabende Familie mit der christlichen Oberschicht sozialen Umgang hatte. Moses war Rabbiner und Vorsteher einer Talmudschule, besass eine reichhaltige Bibliothek der halachischen Literatur und verfasste den so genannten «Zürcher Semak» (sefer mizwot katan= «kleines Buch der Gebote»). 1349 wurde beim sogenannten „Zürcher Pogrom“ ein Teil der jüdischen Bevölkerung getötet, darunter auch R. Moses und seine Schüler. Die Ermordung der Zürcher Juden war Teil der Verfolgungswellen im Gefolge der Pest von 1348/49.

Zweite Gemeinde und Ausweisung. Auf die Vernichtung der 1. Gemeinde folgte schon bald eine Wiederansiedlung von Juden in Zürich. Zur Blütezeit der 2. Gemeinde, zwischen 1384 und 1393, lebten knapp zwanzig jüdische Familien in Zürich, das heisst etwa hundert jüdische Personen, was rund zwei Prozent der damaligen städtischen Bevölkerung ausmachte. Im 15. Jahrhundert nahm die Zahl der Juden stetig ab, da der städtische Rat die Burgrechtsurkunden (modern ausgedrückt: die Aufenthaltserlaubnis) nicht mehr verlängerte. Ab Mitte des 15. Jahrhunderts lebten keine Juden mehr für längere Zeit in der Stadt. Endgültig ausgewiesen wurden die Juden 1633, als Samuel Eiron (Aron) wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt wurde. Im Anschluss daran beschloss der Rat, dass sich keine Juden mehr auf dem städtischen Territorium aufhalten dürfen.

Wiederansiedlung. Erst im Gefolge der französischen Besetzung der alten Eidgenossenschaft 1798 kamen wieder Juden nach Zürich. Doch bis zur bürgerlichen Gleichstellung im Jahr 1862 lebten nur wenige Juden in der Stadt. Eine einzige Familie war dauerhaft in Zürich ansässig: die Familie von Aron Ris. Sie gehörte zu den grössten Steuerzahlern der Stadt. Jacques Ris, ein Sohn Arons, war einer der Gründer der Schweizerischen Kreditanstalt, der Vorgängergesellschaft der Credit Suisse Group.

Emanzipation. Die Glaubensfreiheit der Juden stand im 19. Jahrhundert nie zur Diskussion, denn das nach Zwingli reformierte Zürich kannte offiziell keinen religiös motivierten Judenhass. Dennoch war die Wiederansiedlung schwierig. Erst im Jahr 1862 nahm der Grosse Rat Zürichs die Motion von Pfarrer Gottlieb Ziegler an, nach der die Ausnahme Gesetze für Juden aufgehoben wurden.

Gemeindegründung. Noch im gleichen Jahr wurde die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ) von Zuwanderern aus Baden sowie Emdingen und Lengnau gegründet. 1876 lebten 94 jüdische Familien in Zürich, von denen 64 in der ICZ organisiert waren. Seit 1884 besitzt die ICZ die im maurischen Stil erbaute Synagoge an der Löwenstrasse. Die Auseinandersetzung über die religiöse Ausrichtung der ICZ führte 1895 zur Gründung der Israelitische

Religionsgesellschaft Zürich (noch im Rahmen der ICZ). Seit 1924 hat die IRGZ eine eigene Synagoge an der Freigutstrasse.

Zuwanderung und neue Gemeinden. Vor dem Ersten Weltkrieg waren ein Drittel der in Zürich lebenden Juden Ausländer, von denen die meisten aus Osteuropa stammten. Diese „Ostjuden“ litten einerseits unter der aufkommenden Fremdenfeindlichkeit der Bevölkerung und der Behörden (erschwerter Einbürgerung), andererseits gab es auch - wie in vielen anderen Orten - grosse Spannungen zwischen der westjüdisch geprägten ICZ und den Ostjuden. Ein Teil der Ostjuden gründete eine eigene Betgemeinschaft, die seit 1928 als «Jüdische Gemeinde Agudas Achim» eingetragen ist. Ihre Synagoge befindet sich an der Erikastrasse. 1978 wurde die Jüdische Liberale Gemeinde Or Chadasch gegründet, die zusammen mit der ICZ seit 2007 im Kanton Zürich staatlich anerkannt ist. Das Gemeindezentrum der JLG steht an der Hallwylstrasse. Ein Merkmal der Jüdischen Gemeinschaft in Zürich sind die zahlreichen Minjanim (Gebetsversammlungen), die in der Stadt aktiv sind. Seit mehr als 20 Jahren ist auch die Chabad-Lubawitsch-Bewegung in Zürich tätig. Derzeit betreibt sie zwei Zentren.

Annette Brunschwig, annette@brunschwig.net

Literatur

Ulrich Bär; Annette Brunschwig, Ruth Heinrichs, Karin Huser (Hg.): Geschichte der Juden im Kanton Zürich: von den Anfängen bis in die heutige Zeit, hrsg. von Zürich 2005.

Karin Huser Bugmann. Shtetl an der Sihl: Einwanderung, Leben und Alltag der Ostjuden in Zürich, 1880-1939. Zürich 1998.

Rechtlicher Hinweis

Dieses Factsheet darf gesamthaft oder auszugsweise mit dem Hinweis «SIG Factsheet» zitiert werden.